

## Veranstaltungsbericht

Kosovo - Ein Jahr nach der Unabhängigkeit.

Vorträge und wissenschaftlicher Workshop, 21. - 26. April 2009, Regensburg.

Veranstaltet von: Südost-Institut, Regensburg; Lehrstuhl Geschichte Südost- und Osteuropas an der Universität Regensburg; Südosteuropa-Gesellschaft

Bericht von Sabine Rutar, Regensburg

Vom 21. bis 26. April 2009 organisierten, unter der Leitung von *Ulf Brunnbauer* und *Konrad Clewing*, das Südost-Institut im Wissenschaftszentrum Ost- und Südosteuropa Regensburg, der Lehrstuhl für Geschichte Südost- und Osteuropas an der Universität Regensburg sowie die Südosteuropa-Gesellschaft eine einwöchige Veranstaltungsreihe „Kosovo. Ein Jahr nach der Unabhängigkeit“. Sie bestand aus vier öffentlichen Vorträgen und einem internationalen Workshop zum Thema „Aktuelle Forschungen zu Geschichte, Kultur und Gesellschaft des Kosovo“. Letzterer wurde wissenschaftlich geleitet von *Oliver Jens Schmitt*, Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. Die Universitätsstiftung Hans Vielberth förderte die „Kosovowoche“ finanziell.

Den Auftakt machten am 21.04. *Johanna Deimel* (ehem. *International Civilian Office*, Prishtina, Kosovo) und *Michael Martens* (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Büro Belgrad). Deimel sprach über „Die internationale Gemeinschaft in Kosovo: Erfolge und Misserfolge“. Sie resümierte die Entwicklung seit der NATO-Bombardierung 1999, beschrieb den Hergang der UN-Verwaltung und der Statusverhandlungen und zog ein eher kritisches Fazit. Es wäre vonnöten, schloss sie, dass die Vereinten Nationen und die Europäische Union für ihre Handlungen - die post-koloniale Attitüden sowie die Instrumentalisierung kosovarischer Politiker und ihrer Verbindungen zur organisierten Kriminalität für die Zwecke der Internationalen einschließen - zur Verantwortung gezogen werden könnten. Nach zehn Jahren Intervention stehe alles nach wie vor auf tönernen Füßen. Erfolge habe es einzig im wirtschaftlichen Bereich gegeben, und trotzdem sei es vorrangig die ökonomische Misere gewesen, die ausschlaggebend für den Beginn der Statusverhandlungen gewesen sei. Die internationalen Organisationen ergingen sich zudem in Kompetenzgerangel und seien sehr mit sich selbst beschäftigt. Kosovo sei ein europäisches Problem, das die EU zum Erfolg verpflichte.

Martens fügte dem einen Vortrag über „Kosovo in der serbischen Innen- und Außenpolitik“ an. Für Serbien sei das Jahr 2008 das erfolgreichste seit 2000 gewesen - die Notoperation Martti Ahtisaaris sei demnach gut gewesen. In Bezug auf das seit Oktober 2008 beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag anhängige Verfahren äußerte er die Vermutung, der Schiedsspruch werde derart ausfallen, dass alle beteiligten Seiten eine „passende“ Version würden daraus herauslesen können. Im Prozess gegen Milan Milutinović - der mit einem Freispruch endete - sei durch serbische Quellen die Vertreibung der Kosovo-Albaner durch die Serben belegt worden, was einer posthumen Verurteilung des Milošević-Regimes durch Serbien gleichgekommen sei. Martens schloss mit einem Plädoyer für die Visafreiheit, die die zentrale Voraussetzung für bessere Beziehungen der EU zu Serbien und für eine endliche Öffnung der serbischen Gesellschaft sei.

Die Diskussion wurde durch einen Kommentar von *Vedran Džihic* (Wien) eingeleitet, der betonte, die Beurteilung der Lage hänge von der Perspektive ab. Zwar sei es positiv zu bewerten, dass in Folge der einseitigen Unabhängigkeitserklärung kein Krieg ausgebrochen

sei. Aber es bestünden sehr viele gravierende Probleme: ein komplettes internationales Wirrwarr, eine Verschlechterung der sozioökonomischen Situation, die Blockade Serbiens, das Problem der Verquickung von Politik und Kriminalität. Was mache man nun mit dem *frozen conflict*, der sich entwickelt habe? Was mit der Europäischen Union nach dem Debakel um den Lissabonner Vertrag und angesichts von Erweiterungsmüdigkeit und Finanzkrise? Wie seien die holistischen Wahrheitssysteme der Serben und Albaner zu durchbrechen? Wie die de facto Teilung des Landes zu überwinden? Džihic schloss mit einer eher skeptischen Bemerkung bezüglich des „neuen Serbien“: Es mangle noch an Substanz.

In der Diskussion wurden Aspekte wie die in beiden Vorträgen weitgehend fehlende Rolle der USA angesprochen, die Uneinigkeit der Europäischen Union, die Notwendigkeit der Visabefreiung auch für Kosovo - die aber nicht einmal auf der Agenda stehe -, der Einfluss der kosovarischen Unabhängigkeit auf die Situation in Makedonien sowie die Unmöglichkeit einer faktischen EU-Perspektive sowohl für Serbien als auch für Kosovo. Würde Serbien ohne Kosovo aufgenommen, würde es Kosovo blockieren; würde Kosovo ohne Serbien aufgenommen, folgte zwangsläufig eine erneute serbische (Selbst-)Isolation. Beide gleichzeitig könnten auch nicht beitreten, solange die Statusfrage nicht geklärt und das Protektorat aufgehoben sei. Und überhaupt sei diese Perspektive, wenn sie überhaupt eine war, erst in fernerer Zukunft realistisch.

Am 23.04. sprach dann der Direktor des Loyola-Gymnasiums in Prizren, *Walter Happel SJ* über „Bildung, die große Herausforderung in Kosovo. Perspektiven eines deutschen Schulgründers“. Er gab einen Überblick über die schwierige Situation der Schulen und der allgemeinen Bildungskultur und -vermittlung in Kosovo. Anhand von Beispielen zeigte er auf, in welcher Form Auswendiglernen und das Beantworten von Multiple-Choice-Fragen, welche didaktisch im Mittelpunkt stünden, kaum mehr als ein Schwarz-Weiß-Denken förderten, das die Welt in *richtig* und *falsch*, *gut* und *böse* unterteile und keinerlei Problembewusstsein zu vermitteln oder differenzierteres Denkvermögen zu schulen vermöge. Happel beschrieb im Gegenzug dazu die Arbeit des von ihm geleiteten Loyola-Gymnasiums in Prizren, wo moderne pädagogische Standards inklusive einer ganzheitlichen Charakterbildung der Schüler und Schülerinnen das Ziel seien.

Einen Höhepunkt der Veranstaltungsreihe bildete der Vortrag des kosovarischen Bildungsministers, Dr. *Enver Hoxhaj*, der am 24.04. vor etwa 80 Zuhörern über die Herausforderungen der Bildungspolitik in seinem Land sprach („Bildung, Wissenschaft und Forschung - Wege zu europäischen Standards in einem neuen Land“). Nicht zuletzt angesichts des hohen Anteils an jungen Menschen in der kosovarischen Gesellschaft seien die menschlichen Ressourcen der größte Reichtum des Landes. Hoxhaj skizzierte im Wesentlichen das Regierungsprogramm seines Ministeriums, das sich zunächst ganz praktisch auf den Aus- und Neubau von Schulgebäuden konzentriere, um das gravierende Raumproblem - die meisten Schulen arbeiten im 3-Schichten-Betrieb - zu lösen. In nächsten Schritten soll es dann flächendeckend um die qualitative Verbesserung des Unterrichts gehen, um Lehrplanrevidierung, Schulbuchentwicklung sowie die Ausweitung des Albanisch-, Serbisch- und Englisch-Unterrichts sowie des Schwerpunktes Mathematik an allen Schulen. Damit einher müsse die Aufwertung der Lehrerausbildung gehen. Hoxhaj verwies darauf, dass die Einführung europäischer Standards in den Fächern, die nichts mit Geschichte, Sprache und *civic education* zu tun haben, vergleichsweise einfach zu bewerkstelligen sei. Die Situation im Geschichtsunterricht erläuterte er leider nicht weiter. Abschließend erwähnte er noch die Verfahren, mittels derer Berufs- und Universitätsausbildung europäischen Standards angenähert und einer Qualitätssicherung unterworfen werden sollen, und hob das Konzept des lebenslangen Lernens hervor, welches in Kosovo bislang so gut wie inexistent

sei. Er verwies auf die Dringlichkeit der Veränderung der Kultur des Lernens - würde diese bewerkstelligt, könnte man von einem Durchbruch sprechen, jenseits aller struktureller, institutioneller und gesellschaftlicher Probleme. Kritisch kommentierte Hoxhaj die Verfügung des Ahtisaariplanes, serbischsprachige Schulen vom Bildungssystem auszunehmen und Belgrad zu unterstellen. Das bosnische Beispiel habe längst gezeigt, dass eine derartige Segregation kaum konstruktive Effekte zeitigen könne.

Die Vortragsreihe schloss am 25.04. *Norbert Mappes-Niediek* (Graz), Buchautor und freier Korrespondent für Südosteuropa in mehreren renommierten Zeitungen, mit dem Thema „Recht, Korruption und Politik in Kosovo“. Er warf Schlaglichter auf die Ursachen und Wirkungen der Verquickung von organisierter Kriminalität, Korruption und Politik in Kosovo und warnte davor, diese als eine kosovarische oder albanische Spezialität zu deuten. Mit einer solchen Ethnisierung mache man sich zu einem Teil des nach wie vor virulenten interethnischen Propagandakrieges. Die starke Stellung des organisierten Verbrechens und dessen Einfluss auf die Politik seien in der gesamten Region eine Folge von Staatszerfall und Krieg, und wer aus dem sozialen Problem ein ethnisches zu machen suche, trage zu dessen Vertiefung bei.

Als maßgeblichen Urheber der Verquickung von Staat und Verbrechen sah Mappes-Niediek den serbischen Staat zwischen 1989 und 1998. Der Erfolgsdruck, unter dem dann die internationalen Verwalter gestanden hätten, habe allerdings dazu geführt, dass diese sich die bestehenden Machtverhältnisse zunutze gemacht hätten, was in der Allianz mit dem vor dem Haager Tribunal angeklagten Ramush Haradinaj am deutlichsten zutage getreten sei, da dieser willfährig die Wünsche der UN-Verwaltung durchgesetzt habe, notfalls an allen Strukturen vorbei. Mappes-Niediek äußerte den Verdacht, dass es heute mit Premierminister Hashim Thaçi nicht viel anders sei, da die internationalen Vertreter wenig Interesse zeigten, die Gerüchte um seine kriminelle Vergangenheit aufzuklären. Diese würden vielmehr als Druckmittel eingesetzt. Derartige Verfahrensweisen seien einer der Gründe dafür, dass den Kosovaren das Gefühl von Volkssouveränität bislang weitgehend fremd geblieben sei und sie ihren neuen Staat nur sehr begrenzt als ihre Angelegenheit betrachteten. Während die seit 1999 allmählich aufgebaute Kosovo-Polizei einen guten Ruf genieße - obwohl sie nicht besonders erfolgreich arbeite - sei die Justiz ein ernsthaftes Problem, da es keinerlei Tradition unabhängiger Rechtsprechung gebe. Seit den 1990er Jahren könne man in Wirtschaft und Politik „legal“ kaum von „illegal“ trennen: Wer reich sei, sei auch politisch mächtig, und umgekehrt. Mappes-Niediek verwies abschließend auf die Zählebigkeit klientelistischer Systeme, die nur von der kosovarischen Gesellschaft selbst, von innen also, durchbrochen werden könnten - keinesfalls von den internationalen Akteuren.

Einen zweiten Höhepunkt und Abschluss der Veranstaltungsreihe bildete ein internationaler Workshop für Nachwuchswissenschaftler zu „Aktuellen Forschungen zu Geschichte, Kultur und Gesellschaft des Kosovo“ am 25. und 26.04. Oliver Jens Schmitt (Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien) hielt das einleitende Impulsreferat zu „Stand und Desiderata der historischen Forschung zu Kosovo“. Er verwies auf den Umstand, dass Kosovo in seinen heutigen Grenzen erst seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Verwaltungseinheit innerhalb Jugoslawiens existiere und dieser sehr junge räumliche Rahmen die Gefahr einer ex-post historisierenden Projektion in die ältere Vergangenheit berge. Es sei mitnichten eindeutig, worin eine Geschichte Kosovos eigentlich bestehe. Eine Nationalgeschichtsschreibung sei schlicht unmöglich, vielmehr hätten historisch weit mehr Außenbeziehungen der heutigen Grenzregionen zu heute nachbarstaatlichen Regionen und Städten bestanden als innerkosovarische. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb habe in der serbischen und albanischen Historiographie der siedelnde Mensch im Vordergrund gestanden,

der immer ethnisch gedeutet werde. Bevölkerungsgeschichte mit legitimatorischen Absichten sei eine zentrale Disziplin der regionalen Forschungsgeschichte. In der heutigen Forschungslandschaft überwiege bei Weitem die Konzentration auf Arbeiten zur jüngsten Vergangenheit und zur Gegenwart. Der serbisch-albanischen Nationalisierung der Geschichtswissenschaften seit den 1980er Jahren stünden nur punktuelle Initiativen außerregionaler Forscher gegenüber, die aber zum Großteil eben gegenwartsbezogen und nicht auf genuinem historiographischem Interesse begründet seien.

Als wichtigste Forschungsdesiderate nannte Schmitt die Spätantike und das Frühmittelalter, also die Umwandlung der Region in eine slawisch geprägte Landschaft, die gesamte Phase der osmanischen Herrschaft, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Zwischenkriegszeit sowie Kosovo im sozialistischen Jugoslawien vor 1989. Methodisch seien eine Stärkung sozial- und kulturhistorischer Zugänge, die Problematisierung der Idealvorstellung von Staatlichkeit, die Entfernung des ethnischen Prismas aus den Themenbereichen Stadt und Dorf sowie Ebene und Berg, die Ausweitung der Religionsgeschichte, vor allem zum Islam, geschlechtergeschichtliche Untersuchungen sowie mikroperspektivische und akteurszentrierte Zugänge wünschenswert. Er schloss mit der eher nüchternen Feststellung, dass viele der genannten Desiderata aufgrund der derzeitigen Umstände wohl noch lange unerfüllbar bleiben würden. Wichtig und auch machbar sei aber, die überbetonte Engführung der Forschung auf die Themenbereiche Nation, Identität und Konflikt zu überwinden.

Die im Zuge der Tagung vorgestellten Forschungsarbeiten bestätigten Schmitts Bestandsaufnahme weitestgehend. Die einzelnen Sektionen waren eingeteilt in die Bereiche „Geschichte“, „Identitäten im Kosovo von heute“, „Wirtschaft und Gesellschaft“, „Religion und religiöse Identitäten“, „Internationale Intervention und Staatsbildung“.

In der Sektion „Geschichte“ präsentierte zunächst *Luca Maiocchi* (Rom) eine Analyse der Berichte katholischer Priester, die in den Akten der *Congregatio de Propaganda Fide* in Rom aufbewahrt sind und anhand derer die vorherrschende Meinung einer kontinuierlichen ethnisch albanischen Immigration nach Kosovo im 18. Jahrhundert in Zweifel zu ziehen sei. Religiöse Identitäten seien ebenfalls nur mit den Begriffen situative Religiosität bzw. Synkretismus zu fassen. *Eva Anne Frantz* (Wien) berichtete aus ihrem Dissertationsvorhaben zu Gewalterfahrung und Identitätsbildung im spätosmanischen Kosovo (1870-1913) und verwies auf die verschärfende Wirkung, die Gewalterfahrungen auf hybride Identitätsmuster hatten. Wo vorher soziale, regionale, sozioprofessionelle und lokale Identitäten dominant gewesen seien, seien durch Widerstand gegen die osmanischen Strukturen, Bedrohungsängste auf Seiten der muslimischen Bevölkerung, Krieg und andere gewaltauslösende Motive zunehmend ethnonationale und konfessionelle Identitätsmomente an deren Stelle getreten. *Krisztián Csaplár-Degovics* (Budapest) rekonstruierte anhand umfangreicher Materialien - Berichte, Tagebücher usw. - aus Wiener Archiven die Arbeit der Grenzziehungskommissionen, die Aushandlungen um die Grenzen sowie die komplexe Lage im Zuge der Balkankriege - Frontverläufe, Gewalt, Flüchtlingsfrage u. a. m. Er machte wie seine beiden Vorredner deutlich, dass Loyalitätslinien zu Beginn des 20. Jahrhunderts keineswegs vorrangig entlang ethnonationaler oder gar nationalstaatlicher Denominatoren zu deuten seien.

In der Sektion „Identitäten im Kosovo von heute“ skizzierte *Claudia Lichnofsky* (Gießen) ihr Dissertationsvorhaben zu „Konstruktionen ethnischer Identitäten unter Roma, Ashkali und Balkan-Ägyptern seit den 1980er Jahren“. Angesichts der Neuheit der hier untersuchten Identitätsentwürfe stellte sie sich der Frage nach der Prozesshaftigkeit von Identitätsbildung, ihren Bestimmungsfaktoren und ihrer Nachhaltigkeit. *Isabel Ströhle* (München) referierte ihr

Dissertationsvorhaben zu „Erfahrungen von Staatlichkeit im sozialistischen Jugoslawien aus der Perspektive der Kosovo-Albaner“. Mittels eines mikrohistorischen Zugangs zur ländlichen Gemeinde Serbica/Skenderaj rekonstruierte sie den Umgang mit dem titoistischen Staat auf lokaler Ebene und problematisierte den Mehrwert des Konzeptes Loyalität versus Illoyalität als theoretischem Rahmen ihrer Untersuchung. *Valbona Myteveli* (Bonn) und *Bekim Baliqi* (Wien) gingen anhand politikwissenschaftlicher Zugänge der sowohl in den Papieren als auch in der Diskussion eher skeptisch beantworteten Frage nach, ob die Entstehung eines neuen Staates auch die Herausbildung einer neuen nationalen Identität - der kosovarischen - bedeuten könne („Neuer Staat - neue Identität? Der Diskurs über die albanische Identität in Kosovo“ sowie „Kosovo: Auf der Suche nach eigener Identität“). Dem gegenübergestellt wurde ein Projekt von *Justin Elliott* (London), der sich mit der Herausbildung spezifischer albanischer Identität in Kosovo zwischen 1956 und 2008 beschäftigt. Mittels kulturhistorischer Zugänge und der Methode der *Oral History* analysiert er den Wandel so unterschiedlicher Gesellschaftssegmente wie die intellektuelle Elite, den Fußballclub Prishtina sowie die Interpreten und Anhänger von Folk- und Pop-Musik.

In der Sektion „Wirtschaft und Gesellschaft“ stellte *Katharina Faulkal* (Wien) die „Viehzucht in Kosovo. Agrargeschichtliche und agrarstrukturelle Aspekte“ vor und verwies auf die Bedeutung des Busha-Rindes für die kosovarische Landwirtschaft. Dieses kleinwüchsige Rind biete eine Möglichkeit, bestehende Probleme mittels einer indigenen Tierrasse zu lösen. Nicht nur gewährleiste die Robustheit dieser alten Rinderrasse den kosovarischen Bergbauern auch in schlechten Jahren ein Auskommen, die genügsamen Busha-Rinder bürten auch Potentiale der Zuchtkombination mit den viel leistungsstärkeren, aber anfälligeren Rinderrassen Westeuropas. *Henriquet Schneider* (Stockerau) skizzierte anhand des Komplexes „Gesellschaftliche Fragmentierung, ökonomische Ineffizienz, politischer Kampf“ die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftsproblemen und der starken soziopolitischen Fragmentierung der kosovarischen Gesellschaft. Nun, nachdem die Unabhängigkeit erreicht und politische Kontingenz abdinglich geworden sei, nehme diese Fragmentierung wieder zu und sei nicht zuletzt von Staatsferne geprägt. Die Diskussion drehte sich unter anderem darum, ob diese Fragmentierung auch positive Effekte zeitigen könne: Dies nenne man gemeinhin Pluralismus.

Die Sektion „Religion und religiöse Identitäten“, wurde von *Stefan Rohdewald* (Passau) eröffnet, der den „Religiösen Erinnerungsfiguren der orthodoxen Südslawen bis 1944 mit Blick auf Kosovo“ nachging und damit den ersten Beitrag in die Konferenz einbrachte, der sich mit serbischen Sichtweisen auf Kosovo beschäftigte. Sein Vortrag, wie auch der folgende von *Marija Grujić* (Sarajevo), „The project of (de)construction of Serbian national identity through revitalization of the Kosovo Myth and the power of religious regimes: gendered national identity in masculine and archaic discourse“, illustrierten die eingangs von Schmitt vorgebrachte These zur Zentralität des Kosovomythos - und nicht empirischer sozialhistorischer Forschungsinteressen - für die serbische historiographische Perspektive. Rohdewald stellte dar, wie die Erinnerungskulturen um nationale Heilige im 19. und 20. Jahrhundert zu Kristallisationspunkten nationaler Identität wurden und verwies auf die Bedeutung der Untersuchung des Verhältnisses zwischen Nationalisierung und der Säkularisierung religiöser Erinnerung einerseits und der Sakralisierung der Nation andererseits. Die sozialhistorische Rückbindung an Akteure, Medien, Milieus und Institutionen sei unabdingbar. Darüber hinaus sei der überregionale Kontext wichtig und die *histoire croisée* ein sehr gewinnbringender Ansatz bei der Analyse dieser Erinnerungsorte.

Grujić präsentierte Ausschnitte aus ihrem Forschungsvorhaben, das sich aus geschlechterspezifischer Perspektive mit sozialer Gerechtigkeit in Serbien, Bosnien-

Herzegowina und Kosovo beschäftigt. Sie zeigte Parallelen in der Konstruktion von Rollenklischees unter Serben und Albanern auf. Frauen gälten nicht zuletzt deshalb als wichtig, weil sie biologisch unabdinglich für den Erhalt der Nation seien. Abschließend resümierte *Marta Kolczyńska* (Warschau) Ergebnisse ihrer Feldforschungen zu „Religion in today's Kosovo“, basierend auf internationalen und lokalen Medienberichten, Internetpublikationen sowie Umfragen und Interviews in den Jahren 2008 und 2009. Sie kam zu dem Schluss, Kosovo sei das einzigartige Beispiel einer muslimischen Gesellschaft, in der der Islam aufgrund historischer, kultureller und politischer Gegebenheiten im öffentlichen Raum kaum eine Rolle spiele, es ein lebendiges religiöses Leben auf privater und Gemeindeebene aber durchaus gebe.

Die letzte Sektion schließlich widmete sich „Internationaler Intervention und Staatsbildung“ und bestand aus den Vorträgen von *Holger Kasch* (Prishtina/Leipzig) zur „Rolle internationaler Friedenstruppen im Kosovo-Konflikt. Eine Erfolgsgeschichte internationaler Konfliktregelung?“ und *Andreas Ernst* (Belgrad/Zürich), der über „Institutionen, staatliche Identität und Gesellschaft. Staatsbildung in Kosovo seit 1999 als Interaktion von internationalen und örtlichen Akteuren“ sprach. Beide Papiere schlossen thematisch den Kreis zu den Abendvorträgen von Deimel, Martens, Happel und Mappes-Niediek. Vor allem Ernst betonte noch einmal, dass Intervention bzw. das bestehende Protektorat zwar bis zu einem gewissen Grad Stabilität generiere, dass eine nachhaltige Stabilisierung jedoch nur aus der kosovarischen Gesellschaft heraus entstehen könne.

Abschließend sprach *Sylë Ukshini* (Prishtina/Wien) zu „Die Rolle Isa Boletinis in der albanischen Nationalbewegung in den Jahren 1908-1912“, ein Vortrag, der eigentlich in die erste Tagungssektion („Geschichte“) gehörte, aus Termenschwierigkeiten aber an das Ende verlegt wurde. Vortrag und Diskussion machten noch einmal deutlich, wie wichtig die akteurszentrierte historiographische Perspektive für die Zukunft ist, da sie gegen den Strich der vorherrschenden ethnonationalen essentialistischen (Helden-)Geschichten zu bürsten imstande wäre.

Durch die Fülle des Programms fielen die Diskussionen zwar interessant, aber zu knapp aus, und auch die Abschlussdiskussion musste entfallen. Man war sich einig darüber, dass die durch die Tagung entstandenen Vernetzungen gestärkt werden und weitere Workshops folgen sollen.